



Abend:

Zeitung.

272.

Dienstag, am 13. November 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heft.)

Erinnerung an Carl von Hohenhausen.  
Seiner traurenden Mutter gesungen.

Du schöner junger Baum voll Kraft und Leben,  
Vom Morgenroth der Hoffnung überblüht,  
Voll süßen Durst's zur Sonne sich zu heben,  
Rasch zu entflieh'n dem niedern Staubgebiet! —  
Was trat entgegen Deinem kühnen Streben —  
Wer brach die Kraft, die feurig Dich durchglüht —  
Wie heißt der Wurm, der Dir im Marke wühlet,  
Indeß der Lenz Dein blühend Haupt umspielet?

Ist's Nachtigallensang, ist's Sturmeswehen  
Was aus der Tiefe Deiner Schatten klingt —  
Wohl sind es Laute, die zum Herzen gehen,  
Doch ist's kein Lied, das süßen Frieden bringt. —  
Wie fernher grollend sich von Berges Höhen,  
Ein flammend Wolkenbild hernieder schwingt,  
So hören sie, die Deinen Tönen lauschen,  
Der Ahnung Stimme bang herniederrauschen.

Noch hofft die Liebe Hütten sich zu bauen  
In Deines Frühlings reicher Blütenpracht —  
Sie mag so gern dem kräft'gen Trieb vertrauen,  
Der sich so früh zur Höhe Bahn gemacht.  
Nicht schrecktet sie, in ihrem sel'gen Schauen  
Die näher ziehende Gewitternacht  
Nicht achtend, daß des Sturmes wilde Schwingen  
Den höchsten Baum am leichtesten bezwingen.

Zu früh, zu kühn, zu stolz emporgeschossen,  
Kann er nicht beugen demuthsvoll sein Haupt  
Da Schlag auf Schlag mit feindlichen Geschossen,  
Ihm schon der Sturm der Hoffnung Blüten raubt, —

Er fühlt im Mark, es ist sein Fall beschlossen,  
Und fallen will er, eh' sein Stamm entlaubt —  
So stürzt er sich in hülflos bitterm Harne,  
Der drohenden Vernichtung in die Arme.

Und wird kein Frühling wieder ihn beleben?  
So fragt die Liebe trostlos himmelan —  
Blieb von dem hohen jugendlichen Streben  
Kein Lebenshauch, der ihn erneuern kann?  
O, sieh den Frühling seine Kränze weben,  
Er schmückt des Lebens weite Siegesbahn —  
Kein Tod, kein Sterben — unter Nachtverhüllung  
Keimt neuer Wunder glänzende Erfüllung. —

Der kranke Keim ruht auch in Gottes Händen,  
Der Gärtner wacht — er heilt den innern Brand,  
Und droht der Trieb vom Lichte sich zu wenden,  
Er rettet ihn, pflanzt ihn in andres Land —  
Und läßt die Liebe gnadenreich vollenden  
Wo unserm Gram jedwebe Hoffnung schwand —  
Da wird der Leiden dunkler Quell entschleiert,  
Und der Genesung sel'ges Fest gefeiert.

O traure länger nicht um jene Lenge  
Die Deinem Aug' entchwanden, sturmzerstört.  
Gott, der den Menschen kennt, kennt auch die Gränze  
Der Menschenkraft, und hat den Ruf gehört —  
Den Weheruf, als Er des Lebens Kränze  
Vom Haupt sich nahm und sich zur Nacht gekehrt. —  
Gott wird des kranken Kindes nicht vergessen —  
Dess' Herzensqual sein Blick allein gemessen. —

Du aber Dulderin, die Du die Wunde  
Der eignen Brust zum Opfer brachtest dar,  
Damit an Deinem Schmerz die Welt gesunde  
Von manchem Irrthum's drohender Gefahr



D halte Dich an der Verheißung Kunde —  
Die tröstend forttönt, heut und immerdar:  
Daß denen, die im bittren Schmerz hier säen,  
Durch Gottes Gnade Freude wird erstehen.

Agnes Franz.

## St i l l = L e b e n .

(Fortsetzung.)

Wenn sich aber hiernach unsere sinnlichen Vermögen der Gestalten der übersinnlichen Welt ganz gewiß nicht bemeistern können, so führen dagegen doch Erfahrungen, wie die hier bezeichnete eben so unzweifelhaft auf das Factum der übersinnlichen Welt dicht in unserer nächsten Nähe, aber durch undurchdringliche und unsichtbare Schranken von der sinnlichen Erscheinung geschieden. Liebe Freundin, dabei ist mir immer das Dir bekannte Arabische Sprüchwort:

„Es giebt mehr Unsichtbares als Sichtbares in der Welt!“  
eingefallen. Dieß allgemeine Factum, wegen jener Unmöglichkeit der sinnlichen Erfassung des Details, abläugnen wollen, ist eine thörige Anmaßung kurzfristigen Unglaubens, gleichwie der Wahn wirklicher sinnlicher Durchdringung der trennenden Schranken den Uberglauben constituirt. Begünstigende Umstände: Nacht, todtenstilles Alleinseyn, Frankhafte Ueberreizung u. s. w. u. s. w. können bewirken, daß die uns inwohnende stille Ahnung des Umgebenseyns durch eine solche übersinnliche Welt bis zur bestimmtesten Ueberzeugung gesteigert werde; dieß ist aber auch die Grenze der Furcht: ein wirkliches Aufreißen der Pforten des Geisterreiches darf sie nicht besorgen.

Nun aber eine andere Frage auf diese Veranlassung, und die mich, nach dieser nächsten Erörterung, fast noch mehr interessirt. In welche Relationen treten wir zu dieser übersinnlichen Welt während der, kürzeren oder längeren, Zeit, welche zwischen dem Ablegen eines körperlichen Kleides und dem Wiederanlegen eines neuen solchen körperlichen Kleides verfließt? Dann erschließt sich uns ihre Verborgenheit; wir müssen, um mich recht materiell auszudrücken, durch sie hindurch, indem sie uns allseitig umgiebt, ehe wir zum neuen planetarischen Doppel-Leben des alten Geistes in frischere Körperhülle gelangen können. Vom Geheimnisse dieser Durchgangsstufe aber kann uns kein deutlicherer Begriff beiwohnen, weil wir dasselbe vom Standpunkte eines Doppel-Lebens aus betrachten, wobei die gegenseitige Verwebung, Durchdringung der beiden integrierenden Bestandtheile zu innig ist, als daß das also zusammengesetzte Wesen den belebenden Theil ohne den belebten denken könnte. Dieser

Durchgangszustand ist das eigentliche Mysterium des Todes, da uns das gewohnte Doppel-Leben gar keine Analogie zu einem Urtheile darüber anbietet; das spätere planetarische Fortleben oder Wiederleben dagegen ist eine so nahe, so innige Consequenz des irdischen Daseyns, daß wir uns die Haupt-Idee desselben ganz vollkommen verfinnlichen können. Auch überspringt, wie Du mir nachfühlst, die Phantasie bereitwillig diese unheimliche Kluft.

Ein höchst merkwürdiger Umstand rücksichtlich unserer Beziehungen zur übersinnlichen Welt, und über welchen ich schon lange habe versuchen wollen mich mit Dir auszulaudern, ist aber der Unterschied, welcher sich dabei zwischen Tag- und Nachtleben, zwischen Gesellschaft und Einsamkeit veroffenbart. Ueber das Factum selbst brauch' ich mich gar nicht erst zu erklären; kaum wird irgend einen Menschen im Glanze des Taglebens, in der Gesellschaftsumgebung, ein Geistergedanke beschleichen; nur die Nacht und Einsamkeit scheinen diesen Besuch zu begünstigen. Wie ist das nun? Sind wir vom Ueber-sinnlichen am Tage weniger umgeben? und ist die Ursache also eine objectiv? Oder machen Nacht und Einsamkeit nur gewisse Saiten unseres Innersten lauter vibriren, indem das Mitklingen des Tagesgeräusches unterdrückt wird? und wäre der Grund dennoch ein bloß subjectiver? — Wenn ich recht consequent seyn will, meine theure Freundin, so muß ich mich für letztere Ansicht erklären; und Du brauchst nur die vorderen Blätter dieses Schreibens nochmals durchzusehen, um Dich mit mir über die Gründe dieser Behauptung zu vereinigen. Wer, wie ich, jede Möglichkeit einer objectiven Relation zum Ueber-sinnlichen, jedes schauende und tastende Eindringen in diese zweite Welt läugnet, der darf, um folgerichtig zu seyn, auch keinen objectiven Grund jenes Ueberwiegens des Nachtlebens über das Tagleben zugeben; er muß die Ursache in einer inneren, eigenen, durch jenes mehr als durch dieses begünstigten Disposition suchen. Daß das Nachtleben die Fähigkeit gewisser Erregungen vor dem Tagleben voraus hat, bewährt sich übrigens noch durch mannigfache andere Erscheinungen; und wer hätte z. B. nicht den begeisternden Einfluß der Mitternachtsstunden bei dichterischen Productionen empfunden! Das darauf folgende Gefühl von Ermattung, Abspannung, gleichwie nach einem Opium-Rausche mit seinen süßen Illusionen, bezeichnet den vorausgegangenen Zustand aber als eine unnatürliche Lebensconcentration, als eine Kräfteanticipation, genug, als regelwidrig, krankhaft. Nach dieser Analogie muß der mitternächtliche Geister-schauer also auch als eine krankhafte Exaltation betrachtet werden, und das Resultat ist demnach wieder ein sub-



jectives. Dieß schließt jedoch meine obige Besorgniß nicht aus, daß eine besondere Intensität des Vorganges als eine besondere Schwäche-Anwandlung betrachtet werden dürfe. —

Nun aber, liebe Emilie, hab' ich Dich auch genug auf dem düstern Gebiete des Nachtlebens umher geführt, und will, meiner eigenen kleinen Besorgniß zum Poffen, mit einer heiteren Schilderung aus dem Tagleben meines lieben „Still-Lebens“ schließen. Troß Sturm und Regen nämlich hat meine frühe kleine blaue Weintraube (Augusttraube) und die herrliche Reine Claude die einzelnen Sonnenblicke so genügt, daß beide Früchte gereift sind. Diese Entdeckung hat mein Gärtner, der herrliche Mensch, heut gemacht, und bringt mir eben zwei große Körbe voll der Früchte. Hier hast Du Deinen Antheil: es ist Alles auf das sauberste und sorgfältigste verpackt; und ich will mich nur glücklich schätzen, wenn ich durch die süße Zugabe den herben Vortrag einigermaßen verannehmliche.

Außerdem findest Du in der Kiste zwei Äpfel vom vornehmsten Ansehen. Aber was ist es eigentlich für eine Sorte? weder ich noch mein Gärtner können daraus klug werden. Der Stamm ist mir vor 4 Jahren von B.... aus der D...schen Baumschule als „weißer Winter-Salvil“ gesendet worden, und trägt in diesem Jahre zum ersten Male; das ist es aber nicht. Dergleichen Täuschungen gehören zu meinen Still-Leben-Leiden, ohnerachtet mich die sonstige Beschaffenheit der Frucht tröstet. Frage doch einen dortigen Pomologen; am Ende ist es eine Spielart.

(Fortsetzung folgt.)

### Todesangst eines Geistes.

Als Remble auf dem Gipfel seines Ruhmes stand spielte er einmal in Newcastle den Hamlet, und Bensley, der erste Künstler der dortigen Gesellschaft, hatte die Ehre die Rolle des Geistes darzustellen. Remble's großer Ruhm machte ihn auf diesem Provinztheater zu einem Wunderthier und Bensley war daher nicht eben sehr guter Laune mit ihm in einer untergeordneten Rolle spielen zu müssen. In größter Eile nur studirte er die seine, denn erst einige Stunden vor der Vorstellung war er von Remble's Entschlusse in Kenntniß gesetzt worden. Ein Gedanke peinigte ihn aber unablässig. Er fürchtete seinen Künstlerruf zu compromittiren. Als er sich in's Geistercostüm warf verdoppelten sich diese Besorgnisse. Er zog die ledernen Waffenstücke des Geistes an, die ihm ein furchtbares Ansehen gaben, und schimpfte einmal über das andere über diese, den Director, den Geist, während

er dann und wann Bruchstücke seiner Rolle wiederholte in welcher er durchaus nicht sicher war. Endlich ging der Vorhang auf, und Bensley glaubte nun, daß ein zu rechter Zeit ausgetrunkenes Glas Likör ihm vollen Muth geben werde. Immer noch seine Rolle repetirend befahl er daher dem Theaterdiener ihm ein Glas Wasser mit einem Gläschen Branntwein in dem nächsten Kaffè zu holen.

Als der Bediente zurück kam verschluckte Bensley, der noch immer seine Rolle in der Hand hielt, mit einem einzigen Zuge das Glas Wasser mit dem Branntwein, als er es aber wieder hinsetzte gerieth er außer sich, wie er auf dem Boden desselben, einen stark gerötheten Saß bemerkte. Bensley war nicht der Mann so etwas ungezügelt hingehen zu lassen. Er schickte auf der Stelle das Glas in den Kaffè zurück, um zu erfahren, warum man ihm ein so abscheuliches Getränk zusammengebraut habe, im nächsten Augenblicke darauf ward er aber auf die Bühne gerufen, verließ die Garderobe und trat aus den Couliissen. Kaum hatte sich Remble voll Schrecken mit dem Ausdrücke zurückgezogen: „Ihr Engel und Diener der Gnade, vertheidigt uns!“ als Bensley in die entgegengesetzten die Inhaberin des Kaffès rufen ließ, welche die Hände rang und ihn um Gotteswillen und mit dem Tone der Verzweiflung bat, herauszukommen. Bensley hielt die Frau für verrückt, und fuhr also fort, seine Rolle so gut als möglich zu spielen, denn in dieser Scene wo er nichts zu sprechen hatte, schwang er feierlich sein Schwert, und machte Hamlet zugleich Zeichen mit dem Kopfe während er wüthende Blicke auf die arme Frau schloß, die ein so gewaltiges Geschrei ausstieß, daß man es bis an's andere Ende des Theaters hören konnte. Als er abgegangen, fragte er sie endlich was denn dieß tolle Benehmen zu bedeuten habe?

O, Herr Bensley, rief sie aus: verzeihen Sie mir um Gotteswillen! Ich bin die unglücklichste Frau von der Welt! Hier liege ich zu Ihren Füßen! In dem Wasser das Sie getrunken haben, war rother Arsenik! Sie sind vergiftet! Ach Du mein Gott! Meine Tochter hatte das Glas auf's Comtoir gestellt, um die Ratten zu vergiften, ich habe im Finstern Wasser und Branntwein hineingegossen! Hier zu Ihren Knien bitte ich.... Bensley ließ vor Schrecken außer sich die Rolle, die er in der Hand hatte, fallen. In diesem Momente rufte Remble nach ihm, um die Ungebuld des Publikums zu stillen, denn der Geist des Königs von Dänemark mußte wieder auf der Bühne erscheinen. Bensley antwortete: Ich kann nicht! Ich bin vergiftet! — Vergiftet? fragte Remble. Sie sind ein Narr. — Das Parterre pfliff indes auf's tollste. — Was soll ich thun? versetzte wieder



Bensley. Ich sage es Ihnen, ich bin vergiftet, ich fühle schon den Todeskrampf. — Nun meinethwegen, rief Remble, wenn Sie nun einmal vergiftet sind, so spielen Sie wenigstens diese Scene. Es geht ja nicht anders! — Endlich schleppte der ungeduldig werdende Remble seinen Geist mit Gewalt auf die Bühne, und der Auftritt begann.

Hamlet. — Wohin willst Du mich führen?

Der Geist. — Betrachte mich. (Bei Seite.) Ich kann keinen Schritt mehr gehen.

Hamlet. — Ha! Unglückseliges Gespenst! —

Der Geist. — Ich bin der Geist Deines Vaters. (Bei Seite.) Verfluchter Branntwein! Ich sterbe.

Hamlet. — (Bei Seite.) Dummes Zeug! Halten Sie doch einen Augenblick Ruhe. Können Sie festen Schritts abgehen?

Der Geist. — (Bei Seite.) Nicht einen Schritt kann ich machen.

Hamlet. — (Bei Seite.) Nun denn, so gehen Sie zum Teufel! Ich will uns beim Publikum entschuldigen.

Remble trat auch wirklich an die Lampen vor, und kündigte an, daß Bensley plötzlich eine Unpäßlichkeit befallen habe. Man ließ nun auf der Stelle einen Arzt holen, der, nachdem er das Unglücksglas untersucht hatte,

auch nicht ein Stäubchen Arsenik darin fand. Man rief also wieder den Theaterdiener herbei, und erfuhr nun, daß das Glas nicht der Wirthin des Kaffe sondern dem Theater gehöre, und ein Präparat enthalten habe, womit man das Blut der Mörder in der nächstfolgenden Pantomime habe darstellen wollen.

B. B.

Welche Gegend der Erde hat selbst der Teufel wahrscheinlicher Weise für die schönste gehalten?

Die zwischen Blankenburg am Harze und dem Brocken. Denn keine zeigt so viele Spuren von seiner frühern Absicht, darin seine Residenz aufzuschlagen, als sie. Auf der einen Seite Blankenburgs stehen ja ihre Grundmauern noch (die Teufelsmauer); auf der andern hatte er sich schon ein niedlich Bad eingerichtet (das Teufelsbad), und auf dem Blocksberg gar eine Kanzel erhöht (die Teufelskanzeln). Wann er auf dieser mit Stentorstimme seine Rednertalente gezeigt, wissen alle Hexen. Was ihn aber abgehalten haben möge, seine Bauten zu vollenden, um sich häuslich hier ganz und gar niederzulassen — eignete sich sehr zu einer interessanten Streitfrage.

F. Ziegeler.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz = Nachrichten.

Berlin, den 16. Oktbr. 1838.

Die Ausstellung im hiesigen Akademiegebäude dauert noch fort und wenn ich nicht irre, erwartet man sogar noch ein Gemälde von Hübner; sonst ist da, was da seyn wollte. In der Theilnahme der Berliner spürt man keine Abnahme, aber das allgemeine Urtheil fällt dahin aus, die Ausstellung sey zwar reich an Bildern, doch im Durchschnitt werthloser als die frühern Ausstellungen, wo Werke zu sehen waren, die wirklich eine Art volksthümlichen Rufes erhalten haben. Man denke nur an die herrlichen „Söhne Eduard's IV.“, an den „Heirathsantrag auf Helgoland“ und andre Bilder. Jetzt ist fast kein einziges Gemälde da, was die Beschauer so unwillkürlich ergriffe und fesselte, wie es bei ächten Kunstwerken seyn muß, und man muß sich zufrieden stellen, an den einzelnen Stücken einige vortreffliche Seiten und Züge aufzufinden. Daran fehlt es denn auch nicht, und wie könnte das bei dem jetzigen Standpunkte der Kunst anders seyn? So rühmt man Sohn's „Romeo und Julie“, der auch hier, wo er weniger Gelegenheit hatte sein köstliches Incarnat zu zeigen, seinen Ruhm bewährt hat; die Liebhaber des Komischen wenden sich zu „Falstaff, wie er die Rekruten aushebt“, einem, in manchen Einzelheiten sehr gelungenen Bilde von Adolph Schrödter, von dem auch der „Kunstbeförderer“ und die Farbenskizze: „Münchhausen seine Abenteuer erzählend“, da sind. Dahin gehören auch „Hiob unter seinen Freunden“, von Hübner, und besonders viele, die äußerlich einen sehr kleinen Umfang haben; aber wie bereits bemerkt, keins von diesen Bildern schlägt recht ein. Merkwürdig bleibt's, daß man die ernstern Stoffe, fast ohne Ausnahme, aus älterer

Zeit nimmt, die in der Weise ihrer Denkart und ihres Gefühls, der unsrigen doch unendlich fern steht; nur für die Komik benutzt man die Gegenwart. Hat denn wirklich unser Zeitgeist so wenig Ernst! Wenigstens sollte doch für die schärfste Satyre Stoff genug vorhanden seyn. Doch die Ernten sind nicht alle Jahre gleich und die Richtungen lassen sich in der darstellenden und bildenden Kunst so wenig vorschreiben, wie in der Literatur, so sehr dieser Irrthum auch verbreitet ist. Dergleichen macht sich eben von selbst. Denn im Ganzen kann doch die bildende Kunst nicht über Vernachlässigung klagen.

Gehen wir von der Malerei zu der verwandten darstellenden Schwesterkunst, der Mimik, über, so finde ich eben nichts Großes zu melden. Aufsehen erregte auf der königl. Bühne ein Ballet, genannt: „der Seeräuber“, nach Byron's Gedicht, aber natürlich mit horrenden Zusätzen; wozu unter Anderem auch im dritten Akt die entsetzlichste Bühnenkanonade gehört, welche je von den Bretern herab genommen wurde. Zwei Forts beschossen sich gegenseitig zum großen Verdruss aller Nervenschwachen, denen alle Pulverexplosionen verhaßt sind, wie den Ragen das Gewitter, und freilich, wenn das den Effekt nicht hervorbringen kann, dann ist's überhaupt aus mit Allem, was Effekt heißt. Das Ballet ist reichlich mit Tänzen und Garderobe ausgestattet und Herr Jährich hat recht ansprechende Musik dazu geschrieben; überdies hat die Geschichte enorme Summen gekostet, das macht die Menschen neugierig. Byron ist ziemlich unschuldig an dem Spektakel, wie die Poesie überhaupt. Sonst hat sich die ganze Zeit über nichts Sonderliches auf den Bretern blicken lassen, was man auch der Sommer-Saison nicht zu genau nachrechnet.

(Fortsetzung folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage von Joh. Fr. Hammerich in Altona.